

Die Kapelle im Ringacker bei Leuk

Autor(en): **Schaller, Josef**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Bauzeitung**

Band (Jahr): **67 (1949)**

Heft 52

PDF erstellt am: **23.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-84178>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

nicht mehr fähig ist, mit dem Fuss ein unter dem Fahr-schalter angeordnetes Pedal hinunterzudrücken.

Den Dieselmotor stellten die Gebrüder Sulzer in ihren eigenen Werkstätten her, während die Ausführung der elektrischen Ausrüstung der Maschinenfabrik Oerlikon, Zürich, und des Fahrzeugteils an die Ateliers Métallurgiques S. A., Nivelles, Belgien, übertragen wurde.

Die Kapelle im Ringacker bei Leuk

Hierzu Tafel 39/40

DK 726.4 (494.44)

Vorbemerkung

Anlässlich der Besprechung des prächtigen Bilderbandes «Schweizer Barockkirchen» von Hanspeter Landolt und Theodor Seeger haben wir angeregt, man möchte sich doch mit der gleichen Sorgfalt auch der kleineren, weniger bekannten Barockkirchen unseres Landes annehmen. Um wenigstens einen kleinen Anstoss in dieser Richtung zu geben, zeigen wir hier einige Bilder der fast unbekannteren, auch bei Jenny nur gerade genannten stattlichen Kapelle im Ringacker unterhalb des seinerseits sehr sehenswerten, doch selten besuchten Städtchens Leuk. Die Bilder wurden anlässlich einer vom Schreibenden geführten Studienreise der Stiftung «Lucerna» am 20. Juli 1949 von Dr. med. Jakob Fritschi in Goldach aufgenommen und uns liebenswürdigerweise zur Verfügung gestellt. Vielleicht gelingt es einem in diesen Dingen versierten Kunsthistoriker, die Herkunft der ungewöhnlich qualitativ-vollen figürlichen Stukkaturen abzuklären. P. M.

Auf dem «Ringacker», einem idyllischen Hügelgelände zwischen Leuk-Susten und der Burgschaft Leuk, umkränzt von schönen Baumgärten und Rebbergen, stand im Mittelalter ein Katharinen-Kloster. Ein Graf von Savoyen versetzte die Klosterfrauen nach dem Augsttal (Aosta). Das Kloster zerfiel vollständig. Auf dem Stich Merians (1593 bis 1650) von Leuk ist auf dieser Hügellebene der «Kirchhoff in der Pest» eingezeichnet. Dieser ummauerte Pestfriedhof mag dem Orte den heutigen Namen «Ringacker» gegeben haben. Er mag auch der Anlass gewesen sein, dass man zu der kleinen Kapelle, die an der nordöstlichen Ecke der Ringmauer stand, von Leuk, von Leukerbad, von Feschel und selbst von Siders herauf in Prozession wallfahrtete.

Am 2. Juli 1693 starb der fromme und gelehrte Pfarrer Jakob Doymo oder de Turino; im September folgte ihm als Pfarrer von Leuk Johann Joseph Willa, Doktor der Philosophie und Baccalaureus der Theologie. Beide hatten ihre Studien in Wien gemacht, und diesen beiden ist wohl auch der Bau der Ringacker-Kapelle zu verdanken. Schon zu Lebzeiten de Turinos steuerte die Burgschaft Leuk aus ihrem «Geldsäckel» 200 Kr. an den Bau. Gleich zu Beginn der Amtsführung seines Nachfolgers erbaute die Burgschaft Leuk die heutige prächtige Kapelle, die einst zu den schönsten Gotteshäusern des Landes gezählt wurde. Als Bauherr tritt im Jahre 1694 im Namen der Burgschaft der Vater des genannten Pfarrers, nämlich Johann Willa auf. Dieser war früher Kastelan von Lötchen und Gesteln, Kastelan und Meyer von Leuk, jetzt Bannerherr und Kapellenvogt vom Ringacker; das besagen Wappen und Inschrift auf dem Haupteingang der Kapelle. Die Jahreszahl 1694 kehrt öfters wieder, so in verzierter Stukkatur auf dem Chorbogen, auf den Verzierungen der Fensterposten, die die Namen und Wappen der Stifter tragen; es waren die Geistlichen aus Leuk: Adrian von Riedmatten, Prior von Niedergesteln, Dr. Johann Joseph Willa, Domherr von Sitten, Pfarrer und Dekan von Leuk, Stephan Monderesi, Pfarrer von Venthen, Wilhelm Grand, Rektor in St. German (bei Raron), Johann Joseph Allet, Rektor in Siders, Johann Decumbis (Inderkummen), Pfarrer von Baden (Leukerbad), Ignaz Grand, Pfarrer von Ernen und Alex Werra, Domherr in Sitten. Am 16. April 1696 fand, wohl bei der üblichen Burgerversammlung, eine Abrechnung statt. Die Bausumme be-

trug 2787 Kronen und 25 Groschen (umgerechnet in heutiger Währung etwa 10100 Fr.). Den grössten Teil deckten freie Gaben; nach damaliger Sitte wurde nicht nur Geld geopfert, sondern auch Weizen, Käse, Wolle und Wachs.

Die *architektonische Gestaltung* der grossen Barock-Kapelle verrät im Grundriss noch gotische Erinnerungen. Ein Querschiff gibt dem Bau Kreuzesform, was mit dem dreiseitigen Chorabschluss und dem zwischen Chor und Seitenschiff eingebauten Turm, besonders von Nordosten aus gesehen, dem Ganzen gute Verhältnisse und schöne Gliederung verleiht. Der oktagonale Turmhelm aus Tuff ist mit einem prachtvollen, schmiedeisernen Kreuz gekrönt. — Von ausgezeichneter Wirkung ist die dreiteilige, italienische Vorhalle, darüber erhebt sich der Emporenaufbau.

Die Tonnengewölbe im Haupt- und Querschiff und im Chor sind mit *Deckengemälden* ausgestattet. Diese Gemälde, wie die Seitenaltäre, die Kanzel und die Wappen weisen verschwenderisch reiche und phantasievolle, lebhaft Putten-Stukkaturen auf.

Ein ganz hervorragender Schmuck der Kapelle ist der mächtige *Hochaltar*, der auch einer grossen Kirche zur Zierde reichen würde. Es ist eine reiche barocke Walliser Schnitzerei im Stile der Ritzschule. Leider wurde die Polychromie in der zweiten Hälfte des letzten Jahrhunderts von einem Unkundigen arg verunstaltet. Die Kapelle ist der «Unbefleckten Empfängnis» Mariens und dem hl. Joseph geweiht. So zeigt das Altargemälde die Himmelfahrt Mariens; zu ihrem Empfange schwebt ihr der hl. Joseph entgegen.

Die *Seitenaltäre* sind in Stuck gearbeitet. Das jetzige Altargemälde auf der Epistelseite stammt aus dem Jahre 1803 und vom Maler Reinold Ignaz. Der Maler stellte das Martyrium des hl. Sebastian dar, des Patrons der Pestkranken, als Hintergrund erscheint die Ringacker-Kapelle und die ganze Südfront der Burgschaft. Das Altargemälde auf der Evangelienseite, am 25. Oktober 1811 geliefert, wurde vom bekannten Porträtmaler Anton Hecht gemalt und stellt den Tod des hl. Joseph dar.

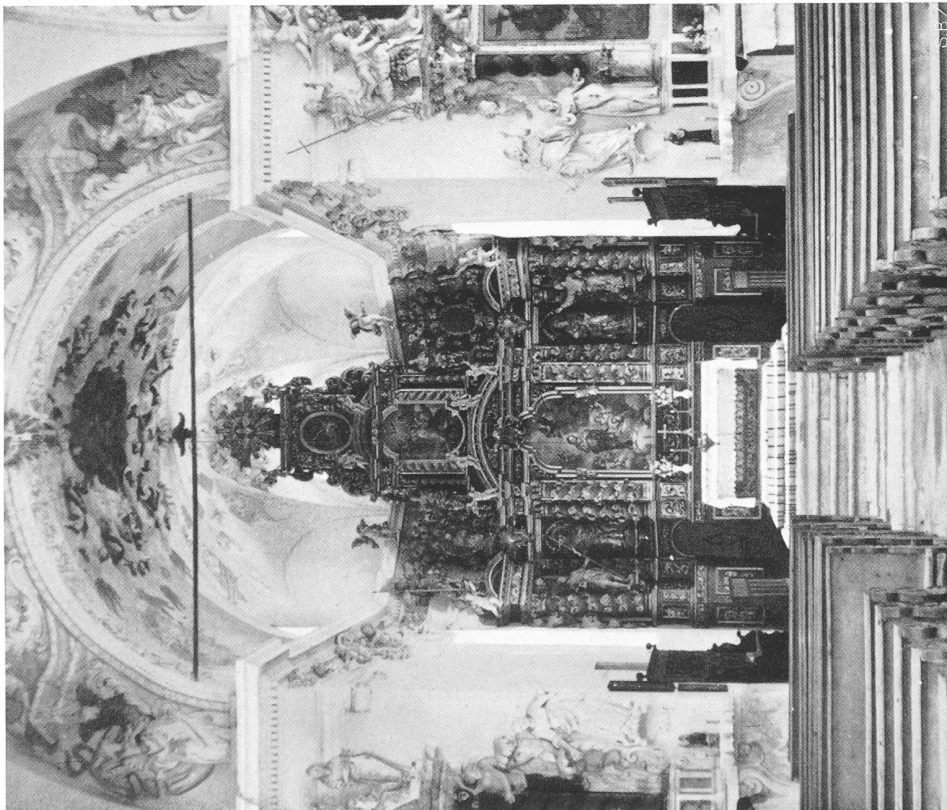
Ein weiteres, kulturell und künstlerisch wertvolles Stück der Kapelle ist die *Orgel*. Sie ist eine typische Schöpfung des Orgelbauers Matthäus Carlen aus Glurigen im Gomserthal. Um die erste Hälfte des 18. Jahrhunderts herum erbaut, weist sie alle charakteristischen Merkmale ihrer Zeit auf, hat elfenbeinerne Untertasten und Obertasten aus Ebenholz mit goldverzierter Stirnseite. Im Laufe der Zeiten hat sie manche Reparatur erfahren; die letzte im Herbst 1942. Die Orgel hat elf Register; Musikkennner sind besonders über das Cornet entzückt.



Nordseite der Kapelle im Ringacker bei Leuk; im Hintergrund Pfinnwald und Illgraben



Südlicher Seitenaltar und Kanzel

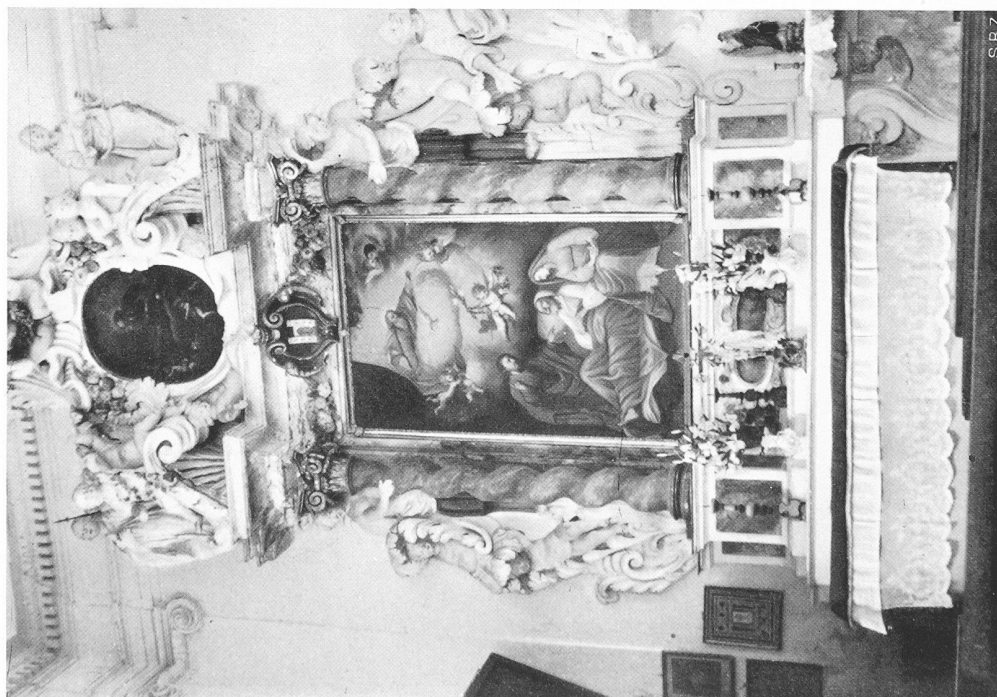


Chor und Hauptaltar

Kapelle im Ringacker bei Leuk, erbaut 1694

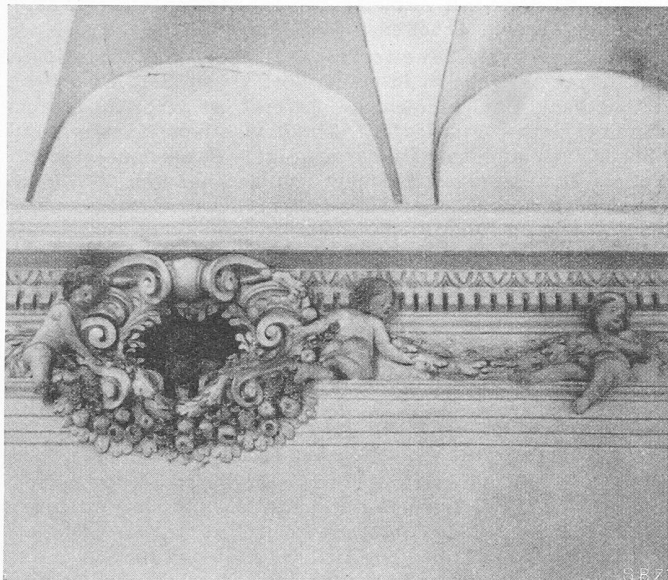


Dekengemälde im Chor



Nördlicher Seitenaltar, Bild aus dem Jahre 1811

Kapelle im Ringacker bei Leuk, erbaut 1694



Kapelle im Ringacker bei Leuk; Puttenfries im Chor

An der Südseite der Kapelle ist eine *Einsiedelei* angebaut. In zwei Geschossen hat sie mehrere Räumlichkeiten, die früher wohnlich eingerichtet und von Waldbrüdern bewohnt waren, die die Aufgabe hatten, die Kapelle zu pflegen und zu bewachen. Als letzter Eremit bewohnte die Einsiedelei der fromme Georg Preuss aus Bayern. Er starb 72-jährig und wurde am 21. Dezember 1885 feierlich in Leuk begraben. Die Einsiedelei ist ganz verwahrlost und dem Verfall nahe. Es ist zu hoffen, dass mit der Zeit Verständnis und Opfer aufgebracht werden, um die Einsiedelei und das schöne, von Mauerfrass stark angegriffene Gotteshaus würdig herzustellen.

Pfr. Josef Schaller, Leuk-Stadt

Ludwig Zehnder und die moderne Physik

DK 92 (Zehnder)

In der SBZ 1949, Nr. 43 hat Prof. Dr. W. Kummer unter dem Titel «Ludwig Zehnder und die moderne Physik» einige Gedanken geäußert, von denen ich glaube, dass sie nicht unwidersprochen bleiben sollten.

Es ist richtig, dass die erkenntnistheoretischen Grundprinzipien, mit denen der moderne Physiker an die Probleme herangeht, sich ganz wesentlich unterscheiden von denen der «klassischen» Epoche der Physik. Die Darstellung von Kummer vermittelt aber den Eindruck, dass diese erkenntnistheoretische Einstellung letztlich eine willkürliche sei, dass man sich also ebensogut auf den einen oder andern Standpunkt stellen könne. Dies ist aber bestimmt falsch. Diese Einstellung war nicht das Primäre. Es sind vielmehr die Beobachtungen und Experimente, die die Forscher genötigt haben, die frühere Einstellung aufzugeben.

Nach den heute bekannten experimentellen Tatsachen könnten wir die Natur einfach nicht verstehen, wenn wir auf den Ansichten der klassischen Physik beharren wollten. Die Situation ist ja kurz zusammengefasst die folgende: Die verfeinerte Beobachtung hat uns eine grosse Anzahl von Erfahrungstatsachen aufgezeigt. Unsere Aufgabe ist es, ein logisch einheitliches Begriffs- und Denkschema zu finden, welches alle diese Tatsachen miteinander in Zusammenhang bringt und sie so verständlich macht. Dieses Problem konnte aber bis heute nicht anders gelöst werden, als eben so, wie es die moderne Physik gelöst hat. Soweit wir heute sehen, haben wir hier gar keine Freiheit, die Dinge anders zu betrachten, wenn wir nicht auf logische Einheitlichkeit verzichten wollen, und es ist ganz unwahrscheinlich, dass jemand kommen wird und uns eine Lösung des gestellten Problems auf anderer Grundlage wird vorlegen können.

Der Einwand, dass alle unsere empirischen Beobachtungen an den Gebrauch von Messinstrumenten gebunden seien, die auf der klassischen Kausalitätsvorstellung beruhen, hält einer genaueren Prüfung nicht stand. Dieser Punkt würde einer ausführlichen Erörterung bedürfen, doch mag darüber andeutungsweise das folgende gesagt werden: Es handelt sich

hier um die selbe Schein-Diskrepanz zwischen Erkenntnistheorie und praktischer Erfahrung, die bei jeder kritizistischen Philosophie auftritt und die den meisten Menschen den Zugang zu verfeinerten erkenntnistheoretischen Betrachtungen überhaupt versperert.

Die wissenschaftliche Denkweise des Ingenieurs bewegt sich, wie richtig gesagt wird, ausschliesslich in den Bahnen der klassischen Physik, was auch bei den Problemen, die er zu behandeln hat, vollkommen korrekt ist. Trotzdem muss ich als Ingenieur den Ansichten der modernen Physik ausdrücklich das Wort reden, nachdem ich ursprünglich einen Standpunkt vertreten hatte, der dem von W. Kummer sehr ähnlich ist, dann aber nach sehr gründlichen Studien der modernen Physik zur Ansicht gelangt bin, dass uns tatsächlich kein anderer Weg offen steht als der, den die Physik heute geht.

Nun, da wir zu den neueren Anschauungen gelangt sind, bedauern wir nämlich auch nicht mehr, dass wir die klassische Vorstellung verlassen mussten, denn das wissenschaftliche Weltbild, das so vor uns entsteht, ist unbedingt befriedigender und überzeugender als es das frühere sein konnte. Dass wir allerdings auch damit nicht ein für allemal zur letzten Wahrheit vorgedrungen sind, versteht sich wohl von selbst, doch wird die heutige Physik ihre Bedeutung auch in fernen Zeiten behalten, genau so wie die klassische Physik nicht einfach als falsch auf die Seite gestellt werden konnte, sondern in ihrem Zuständigkeitsbereich volle Gültigkeit beibehält.

W. Traupel

Rückäusserung

Was mich in der Beurteilung der modernen Physik von derjenigen Dr. W. Traupels trennt, ist seine Ansicht, dass die Totalität der erkenntnistheoretischen Grundlagen der modernen Physik denknotwendig und nicht teilweise willkürlich sei. Die Willkürlichkeit erblicke ich vor allem in der Relativitätstheorie, die, soweit es sich um die spezielle Relativitätstheorie handelt, heute allerdings als unentbehrliches Werkzeug der modernen Physik erscheint, was ich aber als ein Provisorium betrachte. Ich war vor rund drei Jahrzehnten ebenfalls Anhänger der Relativitätstheorie, wie mein Aufsatz: «Die grundlegenden Massgrößen der Elektrotechnik im Lichte der Relativitätstheorie»¹⁾ beweist. Es würde zu weit führen, darzulegen, wie ich schliesslich zur Ablehnung dieser Theorie kam, die auch durch führende Physiker, wie der Nobelpreisträger Ph. Lenard, abgelehnt wird.

W. Kummer

Ein seltsamer Korrosionsfall

DK 620.193.7

Von Ing. H. BOURQUIN, Zollikon

In der Westschweiz hat sich kürzlich ein beachtenswerter Fall elektrolytischer Korrosion an einem Oeltank aus Stahlblech ereignet, der hier kurz beschrieben werden soll, da er namentlich die Ersteller und die zahlreichen Besitzer von Oeltanks interessieren dürfte. Der zylindrische Behälter von 2 m Durchmesser und 6 m Länge und rd. 18 m³ Rauminhalt lag horizontal im Freien, auf einer Zwischenlage aus Sand auf dem Erdboden; er war also nicht eingegraben, wies aber einen verhältnismässig guten Kontakt mit der Erde auf. Dieser Tank wurde Samstag, den 15. Oktober 1949 mit Heizöl gefüllt; als man am folgenden Montag die Heizung in Betrieb nehmen wollte, war er vollständig leer!

Die Untersuchung hat gezeigt, dass der Gesamteinhalt innert zwei Tagen durch ein einziges Loch von rd. 15 mm \varnothing gesickert war, das sich an der tiefsten Stelle genau in der Verlängerung der Senkrechten durch das Zentrum des Mannloches befand. 2 bis 3 cm oberhalb des Loches endigte ein dünnes Kupferrohr, das dazu dient, das Oelniveau mittels eines im benachbarten Heizraum untergebrachten Manometers anzugeben. Das nach aussen durch messerscharfen Rand charakterisierte Loch wies nach innen eine kraterförmige Erweiterung auf, die an der Innenseite des 5 mm dicken Stahlbleches etwa 25 mm Durchmesser aufwies (siehe Bild). Die Korrosion musste somit von innen nach aussen fortgeschritten sein, bis der hauchdünne Grund der Kraterkuppel unter dem Gewicht der Oelsäule durchbrach.

Als Ursache wurde zunächst die Bildung eines galvanischen Elementes zwischen Kupferrohr und Stahlblech vermutet, was sich aber als unrichtig erwies. Denn die Messung

¹⁾ «Bulletin des SEV» 1922, S. 1.